



Abend-

Zeitung.

175.

Mittwoch, am 23. Juli 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

Bilder aus Amerika,

[Beschluß.]

3.

Ein Kurort in Amerika.

Aus den Papieren eines Reisenden.

Es hat zu allen Zeiten und in allen Ländern Bäder, besonders aber in unserer Zeit Bäder und Kurorte gegeben. Amerika unter den alten Stammvölkern hatte noch keine Ahnung von denselben, und nur in neuer und neuester Zeit muß man ihre Entstehung suchen, da sich allmählig mit den vom alten Continent herübergekommenen Familien und Reisenden das zurückgelassene derartige Vergnügen als ein Bedürfnis anmeldete.

In diesem Augenblicke gibt es bereits Badeorte in allen Theilen der neuen Welt, und man weiß darin eben so gut, was Baderleben und Badesaison ist, als in Europa, obgleich sich jenes unendlich von dem diesseitigen unterscheidet und Regen- und Fieberzeit alle ländlichen Excursionen verbieten, wenn bei uns die Badestunden anfangen, glänzend zu werden.

Im Central-Amerika und auch bei Mexico, wo sich ein warmes Bad befindet, das viele Gäste anzieht, badet man im Mai, gewöhnlich die europäischen Frühlingmonate hindurch. Die Kreolen und selbst die Schwarzen sind mehr daran gewöhnt als die Spanier oder die Europäer überhaupt, weil diese schon eines Bessern gewohnt sind und die vornehmen Son-

derlinge spielen. Wenn sie es nur einigermaßen bestreiten können, so bauen sie sich in dem ihnen zunächst gelegenen Bäder ein kleines oder größeres Haus, mitunter bloß Baracken, um im April dasselbe mit ihrer Stadtwohnung zu vertauschen. Die Männer, hauptsächlich die Kaufleute, überlassen ihre Familien darin ganz sich selbst und reiten oder fahren nur zuweilen, meist des Sonnabends, in einer Valanta, einem zweiräderigen Fuhrwerke, auf Besuch hinaus, wo sie denn nicht unterlassen dürfen, neues Geld zur Deckung des erlittenen Spielverlustes mitzubringen.

Medelin ist eines von den Bädern der mexicanischen Küstenlande der heterogensten Art. Es liegt in der Gegend von Veracruz, in einer fünf Leguas vom Strande entfernten, reich bewachsenen Gebirgsgegend. Kein Europäer würde sich einen Kurort, vielweniger ein Rendezvous der vornehmern, das ist: der reichern Welt darin vorstellen; denn abgesehen von dem Lutharmangel der Baderlokale, gibt es daselbst weder ein warmes, noch ein kaltes Mineral-Bad, sondern bloß einen Bach von Quellwasser. Dieser, mitten durch's Dorf fließend, gilt für erfrischend und gliederstärkend, und wird von den Weibern und Bädern, Sangrados, die die Stelle der Brunnenärzte vertreten, gerühmt, damit es, wie überall, den Hauspatronen nicht einfallen, sich den Kuren zu widersetzen, die die vorgebliebenen Patienten für nothwendig halten.

Das Baden ist eben so Nebensache für die Brunnengäste wie in Europa, ja bei weitem mehr, da die

Badenden genöthigt sind, sich im offenen Flusse, wo sie auch nicht eine schattige Palme vor den Strahlen der Sonne schützt, den Schmerz verursachenden Stichen der Moskito's und obendrein den neugierigen Blicken der Vorübergehenden auszusetzen; ein Uebelstand, der inzwischen hier weit weniger berücksichtigt zu werden scheint als jeder andere, da die Frau von Sypern aller Orten Gelegenheit findet, ihres Gürtels entledigt zu werden, und nicht eine von den Schönheiten geneigt ist, Dianens Rolle mit Akteon oder die der keuschen Susanne zu spielen.

Es gewährt einen pittoresken Anblick, die schwarzen und braunen und gelbweißen Veracruzianerinnen, worunter eine nicht geringe Zahl von Alvarado und Tampico, in diesem Naturbade plätschern zu sehen. Sie befinden sich dort oftmal, wie Schwäne aller Farben, in einem und demselben abgeäunten Behälter oder in einer zur Wanne geformten Untiefe, wo weicher Sand die Füße vor Verletzung schützt.

Viele von ihnen können schwimmen, und dann sieht man hier und dort einen glänzend schwarzen Arm oder volle, runde Schenkel, die, kräftig ruderd, den Körper fortwellen, indem sie ihre Gespielen, vielleicht auch ihre furchtsam bis zum Busen untergetauchte Herrin mit einem Wasserstaubregen überraschen.

Die ansehnlicheren Kreolinnen baden nur selten im Flusse, noch weniger die Spanierinnen, obgleich die Sitte des Landes und die Zwanglosigkeit im Leben und im Umgange bei den Meisten das europäische Schamgefühl erdrückte und das Klima ein Uebrigedazu beitrug, sie mit den Eingeborenen zu paralisiren. Der Unterschied, der besteht, kömmt von der übergepflanzten Grandezza, und weil die Badeplätze zugleich Gemeinplätze für die unterste Klasse sind.

Promenaden gibt es in Medelin nicht. Der Ort gleicht einem zerstreuten, fahlen Dorfe, worin man eine Zeit lang statt armer, nackter Neger und Kreolinnen gepuzte Herren und Damen sieht, die wie eine große Familie lustig zusammen wirthschaften. Der Hazardtisch und die Fidel sind die sie bewegenden Organe. Diejenigen, die keine Mittel haben, den einen zu frequentiren, versammeln sich um die andere.

Man irrt, wenn man glaubt, der Mexicaner sey leidenschaftlich beim Spiel wie der Europäer und kälter beim Tanz, weil die Hitze ihm ungünstig ist. Er verspielt mit der größten Gleichgiltigkeit Alles, was er hat, und tanzt mit bacchantischer Raserei drei Nächte durch seinen Bolero und Fandango, ganz un-

besorgt für sein Geschäft und seine Gesundheit. Dieß nennt er leben wie ein Mensch und genießen ohne Wehklage, das Geld anwenden und die Zeit benützen und auf Biedermanns Weise dem Himmel für seine Gaben danken.

Hat er verspielt, so sagt er mit Phlegma, sein Beutel leide havarie, oder es habe nicht glücken wollen: No tube suerte!

Und weiter hört man aus seinem Munde keine Klage oder gar einen Fluch und eine Verwünschung, wie zum Beispiel das Wort Caracho, das bei andern Gelegenheiten immer auf der Zunge sitzt.

Der Spieler setzt seine Freunde in Contribution, so oft es ihm einfällt, ja er wird durch ihr leichtsinniges Zutrauen nicht selten die Ursache ihres Mißverderbens, bis zuletzt alles Geld in der Chatouille des Bankiers liegt und Einer den Andern mit den Worten: No tengo, ich habe nichts mehr, tröstet, und somit auf ein Mal alle seine Verpflichtungen erfüllt. Das Geld hat in den Händen aller Mexicaner schon einen geringen Werth, in denen der Spieler aber gar keinen. Sie freuen sich des augenblicklichen Besitzes.

Die Weiber sind die Seelen der Spielbanken. Wer sich ihnen empfehlen will, muß den Faro-Tisch und ihre Schürze wo möglich dazu füllen. Der Cavalier bietet ihr für gemeinschaftliche Rechnung eine Summe, diese verliert sie aus Galanterie schon, um Revange zu nehmen und doppelt so viel zu verspielen. Der Vorschießende ist der Betrogene aus Artigkeit, aber er wird dafür geliebt und hat das Vergnügen, sie nach der letzten Taille nach Hause zu begleiten.

Eine solche letzte Taille, die ich eigentlicher wohl die Spät- und Frühstunde nennen möchte, ist etwas ganz Anderes als ein Finale in Frankreich und Deutschland. Schon lange bevor der Bankier seine Chatouille schließt, haben sich hier und da schlafdürstige Augen geschlossen und auf dem grünen Tische höchstselbst mehre Arme in ihrer Eigenschaft als Stützen des nachtumwölkten Hauptes gekreuzt. Ein dicker Schiff-Capitain hat sich beinahe bis auf's Hemde entkleidet und pointirt noch mit gewonnenem Gelde. Ihm steht eine eben so nackte, kupferfarbige Schönheit zur Seite und bittet mit vielversprechenden Blicken um kleine Summen, die sie, kaum erhalten, wieder verspielt, bis sie zuletzt, dem Schicksal gram wie dem unbeholfenen Seemann, sich auf einem Teppiche des Nebenzimmers ausbreitet, wo mehr Gesellschaft ist.

Die jüngeren und heiferen Weiber, besonders alle die gewöhnlicheren des Hausens, verlassen den Spiel-

tisch, um zum Tanze zu gehen. Der Fandango wird dann alsbald der Vereiner anstatt des Gottes Plutus, und die mondbeluchtete, abgekühlte Nachlandschaft das Stelldichein.

Gewöhnlich bleibt der fauxpas in der Verwandtschaft oder in einer und derselben Handels-Compagnie, und dann wird er durch die Absolution des Cura schon am nächsten Sonntage mit christlicher Resignation vergessen. Der Cura ist ein Mann, der den Einfluß des Klima's aus Erfahrung kennt und den Satz der Bibel: „Was Gott gefügt, soll der Mensch nicht trennen“, dahin commentirt, daß derselbe auf die neue Welt, die damals noch nicht entdeckt, unanwendbar sey.

Es gewährt einen possirlichen Anblick, so ein mexicanisches Tanzvergnügen, in den Städten auch Ball genannt. Wenn der Reigen eröffnet wird, erscheinen Herren und Damen prächtig gepußt, jene im europäischen Frack, diese in verschiedenen leichten Röcken, fliegend von Band und durchsichtig von Spitzen. Später, und zwar schon nach dem ersten Tanze, wechselt die Decoration und man sieht die Tänzer, denen das für kältere Zonen berechnete Costume lästig und unbequem wird, aus ihren Röcken und Westen herauschlüpfen und in leichten Jäckchen und dünnen Pantalons springen.

Die Damen, in den Bädern meist von gewöhnlichem Schlage und tropisch frivol, thun es ihrerseits dem andern Geschlechte zuvor, und man kann wörtlich von ihnen sagen, daß mit jedem Tanze die Enthüllung reeller wird, so daß zuweilen aus einer anfänglich Rothgetaffetnen eine Weiße, und umgekehrt aus einer Mousselinweißen eine ordentliche Schwarze hervorgeht. In diesem Falle hängt am frühen Morgen die Garderobe am Fenster, und es hat das Ansehen, als schicke man sich zum spartanischen Tanze an. Je größer die Hitze, desto besser wird herumgerast, und desto leichter macht man sich, und desto beseelter wird der Paß.

Die spanischen Tänze sind fast alle en vogue. Nächst ihnen mehre indische und sogar afrikanische. Man findet Menschen, Lebensweise und Sitten von drei Welttheilen an der ganzen Küste.

Und das schweißtriefende, unästhetische und unmoralische Vergnügen wiederholt sich in Medelin, wie an anderen Orten ähnlicher Art, alle Tage und dauert die ganze Saison hindurch ohne Unterlaß, auf daß Leib und Seele und bürgerliche Glückseligkeit zu Grunde

gehen. Man hat einmal Vertrauen zu der leichten Regeneration und der Wunderkraft des Flußwassers. Was die Lust zerstört und der Moral abgeht, das kurriren der Cura und ein kaltes Bad.

Am Ende der Bade-Saison holen die Männer ihre Weiber und Kinder und die Sennori ihre Maitressen mit ihrem Hausrathe wieder ab, und dann ist Medelin ein ausgestorbenes trauriges Dorf, und die Hälfte der Gesunden, die dahin kamen, sind krank.

Es ist ungefähr wie in Europa.

Das trauernde Kind.

Wer sitzt auf jenem Hügel doch,
Versenkt in Kummerniß? —
Ein Knabe, jüngst so rosig noch,
So bleich jetzt, weil der Frühling
Die Mutter ihm entriß.

Viel Blumen liegen um ihn her,
Zum Kranz für's theure Grab:
Sein Auge hastet thränenschwer
Auf diesen bunten Blumen,
Die ihm der Frühling gab.

„O flechte Deinen Kranz nur fort,
Lieb' Knab', und weine nicht;
Noch eh' des Frühlings Gab' verdorrt,
Ist Dir sein Raub vergütet!“ —
Zum Kind ein Engel spricht. —

Julian.

Ein Toast von Lucian Buonaparte.

Bei einem in London von der literarischen Societät gegebenen Gastmahle brachte Lucian Buonaparte einen Toast aus, worin man folgende Stelle bemerkte:

„Möge die geistige Bewegung der politischen Reform, welche Europa erschüttert, überall wie hier in England durch religiöses Gefühl geleitet werden!“

Napoleon's Bruder mußte doch lebhaft ergriffen seyn von dem Einflusse, welchen die Religion auf die Entwicklung aller Institute und die Fortschritte der Völker äußert, um ihr öffentlich diese Huldigung darzubringen. Wer möchte nicht gern sich diesem Wunsche anschließen und nur von seiner Erfüllung das Glück des Vaterlandes erwarten?!

H.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz; Nachrichten.

Aus Prag.

Im Juli 1834.

Einen neuen Beweis, wie sehr der Geschmack von Wien und Prag oft contrastiren, bot gegenwärtig wieder die Aufführung zweier dramatischer Novitäten dar, nämlich: „Des Goldschmieds Tochterlein“, von Blum, und Raupach's „Robert der Teufel“. Jenes behauptet sich fortwährend mit dem größten Beifalle auf dem Hofburg-Theater, während es hier nur die vortreffliche Darstellung der Mad. Binder vor dem Ausgischen rettete, und dieses fiel in Wien durch und wurde hier so sehr ein Liebling des Publikums, daß bei jeder Wiederholung eine große Zahl von Menschen unverrichteter Sache umkehren müssen. Freilich ist nicht zu leugnen, daß Dem. Fr. Herbst (Cynthia) die liebeblühende Fürstentochter, und Hr. Stölzel (Robert) den von Neue ergriffenen, und endlich durch die Liebe ganz gebändigten jungen Tiger, der durch die härtesten Prüfungen geläutert und erhoben wird, mit ächter Glut und poetischer Kraft darstellen; dadurch wird aber jene Erscheinung noch nicht erklärt, denn wie groß muß Löwe als Robert seyn! und die Cynthia gab, wenn ich nicht irre, noch die reichbegabte Gley. Offen gestanden und ohne allen Patriotismus, wenn ich bei der „Schuld“ und „Ahnfrau“, die auch in Wien mehr als in Prag ansprachen, ganz der Meinung der Bewohner der Residenz war, so glaube ich, diesmal haben die Provinzler Recht, denn „Robert der Teufel“ bleibt bei vielen Fehlern doch ein tüchtiges poetisches Werk, während „des Goldschmieds Tochterlein“ doch eine bloße, etwas gedehnte und ziemlich unwahrscheinliche Conversation ist.

Das alte und zu seiner Zeit sehr beliebte Lustspiel: „Der Schwäger“, ist nach vieljähriger Ruhe wieder einmal bei uns in die Scene gegangen und hat Hrn. Stölzel Gelegenheit gegeben, in der Hauptrolle die Günst, die er sich seit einiger Zeit beim Publikum erworben, zu erhöhen. Hr. Stölzel spricht nicht allein ein sehr hübsches Französisch, singt und tanzt recht artig, sondern er wußte auch diesem Charakter eine gewisse Einheit und Consistenz zu geben, welches zu vollbringen um so schwieriger ist, als St. George für eine Zeit geschrieben ist, wo der eigentliche Chevalier noch an der Tagesordnung war, der ganz aus dem geselligen Leben verschwunden und für die gegenwärtige junge Welt ein eben so fabelhaftes Thier ist als der Centaur oder Sphynx. Der Geck unserer Tage muß mehr massiv und steifhaft erscheinen, und so war es für Hrn. Stölzel keine leichte Aufgabe, ein Mittelwesen aus der von dem alten Verfasser geschaffenen Gestalt und den Dandys der heutigen Welt zu bilden, die ihm jedoch sehr wohl gelang. Dreimaliges Hervorrufen lohnte sein Kunststreben; man vermist ihn sehr ungern und bedauert allgemein, daß Herr Stölzel zu jener Zeit, wo Herr Stöger die Prager Bühne übernahm, bereits einen Contract mit dem Hamburger Stadtheater abgeschlossen hatte.

Mit dem Schwäger zugleich sahen wir ein kleines Lustspiel von Frau v. Weissenthurn: „Der Brautscheier“, und bedauerten Mad. Binder herzlich, wel-

cher das undankbare Geschäft zu Theil geworden war, die Caroline von Feldheim in's Leben zu rufen. „Worte, nichts als Worte!“ sind das einzig passende Motto für dieses — Lustspiel!! —

Zum Vortheile der kranken Schauspielerin Mad. Therese Brunetti, welche, nachdem sie bereits 36 Jahre an der hiesigen Bühne engagirt gewesen war, in die Pension tritt, wurde nach einem recht gemüthlichen Prologe, verfaßt von Herrn Ernst und vortrefflich gesprochen von Hrn. Bayer, „die Benefiz-Vorstellung“, Posse in fünf Akten nach dem Französischen von Theodor Hell, und hierauf zum ersten Mal: „Die doppelt Verheiratheten“, Lustspiel in 1 Akte nach Scribe von Louis Angely, aufgeführt. Die erstere ergötzliche theatralische Kleinigkeit, die immer ein Liebling des Prager Publikums war, erhielt auch heute ein doppeltes Interesse, da Herr Polawsky — jederzeit ein vortrefflicher Flüsterleis — sich heute im vollen Sinne des Wortes selbst übertraf und wahres Furore machte. Bei den Worten des Soufleurs: „Was ich leiste, wissen Sie selbst!“ brach ein Sturm des Beifalles los, der mehrere Minuten anhielt, und einen noch größern Triumph bot dem Künstler das panische Schrecken der zahlreich versammelten Zuschauer dar, als er, nach dem Schlusse rauschend gerufen, vortrat, als Director für die Unterstützung vergangener Jahre dankte und erklärte, die Herstellung seiner Gesundheit mache es ihm zur Pflicht, sich für einige Zeit ganz von der Bühne zurückzuziehen. — Als man sich die Sache etwas überlegt hatte, kam man freilich auf den Gedanken, die Krankheit müsse nicht so gefährlich seyn, sonst würde der Patient kaum mit so viel Energie gespielt haben, doch hatte der Künstler den gerechten Tribut, der seinem Talent gezollt wurde, bereits hinweg. Herr Polawsky wurde diesen Abend besonders gut von Hrn. Stölzel unterstützt, welcher aus dem Lord Pudding die erdößlichste und charakteristischste englische Caricatur machte, die man sich denken kann. — Auch „die doppelt Verheiratheten“ sind ein recht munteres und unterhaltendes Stückchen, und wenn gleich die Grund-Idee schon oft da gewesen, so bietet doch die Art und Weise der Durchführung manche sehr drollige Momente und Situationen dar. Sowohl Dem. Fr. Herbst (Elise) und Mad. Allram (Gertrude) als die Herren Stölzel (Adolph) und Feistmantel (Ringelrein) gaben ihre Rollen mit vieler Sorgfalt, doch verdient den ersten Preis Madame Binder, welche ihre eifersüchtige Berlinerin mit der ganzen Fülle ihres Humors ausstattete und nichts zu wünschen übrig ließ.

Von dem Verf. des „Lumpacivagabundus“ erschien eine Posse in 3 Aufzügen unter dem Titel: „Nagerl und Handschuh, oder die Familie Maxens v'fusch“, welche aber den Erwartungen, welche die erstere Posse von ihrem Verfasser erreat hatte, durchaus nicht entsprach. Die Parodie folgt dem Original — welches als komisches Singspiel an sich schon nicht zur Parodie geeignet ist — auf eine ermüdend getreue Weise, und die einzige vollkommen gerathene, aber desto weniger angenehme Antithese ist die Albernheit der Küchengretl im Gegenspiel zu Aschenbrödel's Unschuld. Einige Musikstücke gefielen und das Stück wurde mehrmal (doch sehr bald bei leerem Hause) wiederholt.

(Die Fortsetzung folgt.)